Theologischer Literaturbericht.

Herausg. von Prof. D. J. Jordan, Ephorus des Evang. Predigerseminars, Wittenberg.

Oktober. 43. Jahrgang 1920. Nr. 10.

Theosophie und Anthroposophie.

1. **Rittelmeyer**, Fr., Pfr. Lic. Dr.: **Von der Theosophie Rudolf Steiners.** Nürnberg 1919, Fehrle und Sippel. (21 S.) 0,60 M.
2. **Heisler, H.**, Pfr.: **Anthroposophie und Christenleben.** Ein Versuch zur Verständigung. Konstanz und Leipzig 1919, Wölfing-Verlag. (VI. 123 S.) 2,50 M.
3. **Geyer**, Pfr., D. Dr.: **Theosophie und Religion. Theosophie und Theologie.** Nürnberg 1919, Fehrle und Sippel. (45 S.) 1,60 M.
4. **Traub**, Fr., Dr. Prof., Tübingen: **Rudolf Steiner als Philosoph und Theosoph.** Tübingen 1919, J. C. B. Mohr. (48 S.) 2,30 M.

Die Anthroposophie Rudolf Steiners oder seine „Geisteswissenschaft“ zieht in letzter Zeit immer weitere Kreise. Theologen mit bekannten Namen treten für und wider dieselbe auf. Weite Laienkreise beschäftigen sich mit ihr. Es gehört zur geistigen Ausrüstung jedes Theologen, sich über diese modernste Mystik ein Urteil zu bilden. Was Steiner vertritt, ist bekannt: er behauptet als Hellseher die jenseitige Welt entschleiern zu können; er entwickelt in sich und in seinen Schülern okkulte Kräfte, mittels deren diese Enthüllung der jenseitigen Welt möglich wird, und diese okkulten Kräfte trägt ein jeder in sich und kann sie durch gewisse äußere und innere Übungen erwecken. Und welches sind die besonderen Entdeckungen, die Steiner gemacht hat? Der Mensch hat Leiber, nicht nur einen physischen Leib, sondern unter andern noch den Seelenleib oder den Astralleib, den Ätherleib und den durchgeisteten physischen Leib. Der Hellseher erkennt, daß das empirische Ich durch Verkörperung des geistigen entstanden ist, und das gegenwärtige Leben erscheint als die Fortsetzung eines früheren und als der Durchgang zu einem künftigen Leben in einem neuen Körper (Wiederverkörperungslehre: Reinkarnation). Der Hellseher durchschaut das Gesetz des Karma, nach welchem der Prozeß der Wiederverkörperung sich vollzieht. Diese Erkenntnis wird dem zuteil, der die Organe seines Astralleibs ausbildet. Wegen ihrer Ähnlichkeit mit Blumen heißen diese Organe Lotosblumen. Es gibt zwei- bis sechzehnblättrige Lotosblumen im Menschen. Jede derselben hat ihre besonderen Funktionen, und jede wird durch besondere Übungen ausgebildet. Z. B. macht es diejenige Lotosblume, welche in der Nähe des Kehlkopfs ihren Sitz hat, möglich, die Gedanken eines anderen Seelenwesens zu durchschauen usw. Den sieben Regionen des Menschenwesens und der Seelenwelt entsprechen die sieben Regionen des Geisterlandes und der Rassen. Nach dem Tod kehrt der Geist des Menschen in das Geisterland zurück und bleibt zunächst mit der Seele verbunden. Wenn die Seele den Läuterungsprozeß durchgemacht hat, löst sie sich in die Seelenwelt auf, und der Geist darf sich noch 2100 Jahre im Geisterland aufhalten, bildet sich einen neuen Astral- und Ätherleib und vereinigt sich bei der nächsten Geburt auf der Erde wieder mit einem neuen physischen Leib. Das Karma, das Gesetz der Ursachen und Wirkungen, bestimmt Schicksale und Eigenschaften dieses neuen Erdenlebens. So muß es z. B. einen prähistorischen Schiller gegeben haben, der unbeachtet und unerkannt verstorben und dann 1759 im historischen Schiller sich verkörpert hat. — Phantastischer noch als diese Anthropologie ist die Kosmologie. Und wer ist Christus? Eine kosmische Wesenheit. Er hat auf der Sonne seinen Wohnsitz gehabt und schon in vergangenen Weltperioden gewirkt. Jetzt ist er der Geist der Erde, und die Erde ist sein Leib. Als Jesus das Abendmahl einsetzte, da hat er mit seinem Blut und Leib die Erde als seinen Organismus bezeichnet. Der Kreuzestod ist kein geschichtliches, sondern ein kosmisches Ereignis. Das Sonnen-Ich des Christus hat sich mit dem Menschen Jesus einmal verbunden; das geschah bei der Jordantaufe. Bei der Gefangennahme hat aber Christus den Menschen Jesus wieder verlassen, was durch den nackt fliehenden Jüngling Mark. 14,52 ausgedrückt sein soll. Als Jesus das Vaterunser schuf, hat er die sieben Glieder der menschlichen Natur vor Augen gehabt. Das Ende aller Entwicklung ist nach vielen Äonen und nach zahllosen Wiederverkörperungen die Vergeistigung der Kreatur und die Rückkehr zu Gott.

Wir stehen staunend still und fragen, wie solche Ungeheuerlichkeiten und Spielereien vernünftige Menschen anziehen können. Und doch bekennt Rittelmeyer in seiner obigen Schrift, daß er durch Steiners Übungen gerade die Gesundheit der Nerven wiedergefunden, die Arbeitskraft aufs doppelte gesteigert und eine bis dahin ungeahnte Vergeistigung des Lebens bis ins Körperliche hinein kennen gelernt habe. Er hält Steiner für den Mann, der aus einer intimen persönlichen Kenntnis visionärer Schauungen heraus das Rätsel der Apokalypse in der Hauptsache gelöst hat, und sagt, daß Steiner über ein allgemeines Wissen verfügt, für das er nur das Wort „phänomenal“ gebrauchen könne. Rittelmeyer behauptet, daß diese Geisteswissen-

schaft dem Christentum im Kampfe gegen den Materialismus wesentliche Hilfe leisten könne, ja, daß viele Menschen der Theosophie Steiners solche Ahnungen von Gott-Schauen verdanken, wie sie sie nicht für die Zeit nach dem Tode sich erträumt haben, und er ruft uns auf, nicht an dem vorüberzugehn, was in der Theosophie Steiners zur rechten weltgeschichtlichen Stunde an uns herangekommen sei.

In noch mehr überzeugter Weise tritt Pfarrer Heisler für die Wahrheit der Steiner'schen Lehre ein und bemüht sich auch, dieselbe als biblisch zu beweisen, besonders die Wiederverkörperungsidee. Heisler behauptet, daß die Geisteswissenschaft neues Leben in die alten kirchlichen Gefäße gieße und die alten, vielfach erschütterten großen Heilstatsachen des Christentums in neuer Form darstelle. „Der Inhalt unseres Glaubens wird durch die Geisteswissenschaft zum klaren Wissen erhoben." Er ruft der Kirche zu: „Komm und sieh!"

Nüchtern abwägend, aber auch zustimmend hat Geyer seine Broschüre geschrieben, aber er bekennt doch, daß er dringend hoffe, daß sich nicht jedermann in die Theosophie stürze; namentlich solle sich die Jugend fernhalten. Wir sollten alle den Weg der Nachfolge Christi nicht verlassen. Aber dennoch sagt er am Schluß, daß man beinahe die Jugend beneiden möchte, die das im einzelnen bearbeiten würde, was wir Alten eben im Ganzen wie einen neuen Glück und Kampf verheißenden Stern mit seltsamen Lichtern am Himmel aufgehn sähen.

Hoch über diesen drei Schriften steht die Abhandlung von Fr. Traub. Klar und nüchtern schildert er die Spielereien und Abnormitäten der „Geisteswissenschaft" und weist ihre Ungeheuerlichkeiten und Irrtümer mit allgemeinen wissenschaftlichen und logischen Gründen zurück. Seine Resultate, denen wir voll und ganz zustimmen, faßt er in folgenden Sätzen zusammen: „Das Christentum löst das religiöse Problem in Form des Glaubens, die Anthroposophie in Form des Wissens. Das Christentum ist eine geschichtliche Religion, die Theosophie ist geschichtslos. Das Christentum ist wesentlich ethisch, die Anthroposophie kosmisch orientiert. Das Christentum ist eine Religion des Geheimnisses; der Anthroposoph ist hinter das Geheimnis gekommen. Das Christentum ist in seinem Kern einfach, die Anthroposophie kompliziert und phantastisch."

Was Traubs Schrift betrifft, so rufe ich allen, die sich eine klare Meinung über die Theosophie Steiners bilden wollen, zu: „Komm und lies!" Falke-Wernigerode.

Theologisches.

Heine, P., D. Prof., Halle a. S.: Zur Reform des Studiums der Theologie. Leipzig 1920, J. C. Hinrichs. (48 S.) 2 M.

Brennende Fragen, nicht bloß erst infolge der Kriegsnöte, sondern schon länger ein Gegenstand vielfacher Erörterung, nicht bloß in rein akademischen Kreisen, werden hier in ruhiger sachlicher Würdigung des Für und Wider behandelt. Zum Teil, und darin liegt ein besonderes Verdienst des Büchleins, spiegeln sich die Verhandlungen wider, die Vertreter der deutschen theologischen Fakultäten im September 1919 in Halle gepflogen haben. Die Knappheit des Raumes verbietet mir die Geltendmachung des eigenen Standpunktes; ich begrüße nur mit Freuden das energische Eintreten für Beibehaltung des Hebräischen (und Lateinischen) als Pflichtfach des ev. Theologen. Ich möchte aber fragen, warum bei solchen Verhandlungen nicht die hinzugezogen werden, die besser als alle Examinatoren die tatsächlichen Ergebnisse des akademischen Studiums zu beobachten und zu beurteilen in der Lage sind, die Direktoren der evangelischen Predigerseminare.

Jordan, Wittenberg.

Göhre, Paul: Der unbekannte Gott. Versuch einer Religion des modernen Menschen. Leipzig 1919, Fr. W. Grunow. (150 S.) 4 M.

Man kann sich auch seiner Gegner freuen. Mehr als einmal empfing die christliche Theologie von ihren Bestreitern Anlaß zu vertiefter Besinnung auf die Eigenart des Evangeliums, auch zur Reinigung und Schärfung ihrer Sätze. Wie gerne hätten wir auch von dem Verfasser des vorliegenden Buches gelernt! Wie hofften wir, einem der kirchlichen Theologie geistig ebenbürtigen Gegner zu begegnen und mit ihm ehrlich die Waffen zu kreuzen, zu förderlicher Auseinandersetzung! Aus Göhres Buch ist nichts, rein gar nichts zu lernen. Bodenlose Kindlichkeit, Unberührtheit von kritischem, religionsphilosophischem und historischem Denken, eine ans Frivole streifende Oberflächlichkeit haben ein Machwerk erzeugt, das man wohl lachend über so viel Torheit auf 150 Seiten in den Ofen stecken möchte. Aber leider bringt man doch das Lachen nicht ganz zustande. Denn der Name des Verfassers, seine Stellung im politischen Leben, endlich auch die glatte Lesbarkeit des Buches sowie eine gewisse Wortkunst werden seinem Buche viele Leser zuführen. Und ist auch nicht anzunehmen, daß viele die tollen Nebelpfade des positiven Teils, der von der „neuen Religion" handelt, mit Göhre gehen werden, so wird doch durch die leichtfertige Art, in der Göhre über das Christentum berichtet und in wenigen Zeilen abspricht, in den Kreisen unserer Halbgebildeten die anmaßende Unwissenheit und eitle Überheblichkeit bei der Ablehnung des Christentums sich noch gestärkt sehen.

Kapitel 1 will das Bild des modernen Menschen zeichnen. Aber nicht einmal dieser Aufgabe ist G. gewachsen. Er macht sich die Sache doch reichlich leicht. Es mag der Berliner, der Durchschnittsgroßstädter sein, den er mit groben Strichen und Schlagworten umreißt; aber „der moderne Mensch" ist wahrhaftig eine

differenziertere Erscheinung, Rationalismus und Hang zum Übersinnlichen in Mystik, Theosophie usw. liegen ihm, widerspruchsvoll genug, gleichzeitig nahe. Indessen es hieße G. überfordern, wollte man eine wirkliche seelenkundliche Analyse von ihm erwarten; überall hat nur selbstsicherer Dilettantismus das Wort. Ganz schweigen möchte man um des Verf. willen von Kapitel 2 (Das Christentum) und 3 (Der unüberbrückbare Gegensatz zwischen Christentum und modernem Menschen). Die modernen Religionshistoriker werden staunen über G.s originelle Gruppierung und Beleuchtung der religionsgeschichtlichen Tatsachen. Bemitleidenswert arm und durch ihren Ton überaus peinlich ist die Auseinandersetzung mit den christlichen Dogmen und vor allem das Zwiegespräch mit Jesus. Man würde über das, was uns als Frivolität dabei empört, doch hinweggehen, wenn ein Fünklein Geist, ein Hauch wirklichen Verständnisses für die Tiefe der Probleme, statt der schülerhaften Mißhandlung der Jesusworte zu spüren wäre. Einigermaßen beginnt man aufzuatmen beim Beginn des Kapitel 4 (Voraussetzungen neuer Religion). Göhre stellt die Allgemeinheit der Religion, die auf eine „religiöse Anlage" weise, fest und wagt sogar den Satz (S. 93): „Wenn Religion in Zukunft überhaupt noch möglich ist, so ist sie es — auch für moderne Menschen — nur in Form von Gottreligion." Hier sowie auf S. 101 ff. finden sich die einzig brauchbaren Sätze des ganzen Buches. Aber kopfschüttelnd fragt man sich, wie der gleiche Verf., der in Kap. 1 als unbedingt feststehende moderne Weltanschauung einen ganz glatten Materialismus, dem die Seele nur „ein Stoffwechselprozeß, wenn auch wundersamster, feinster Art" (S. 13) ist, und einen völlig unkritischen Sensualismus (16) vertritt, dieses Bekenntnis zur Gottreligion schreiben konnte. Indessen schon diese Frage nähme die Arbeit des Verf. viel zu ernst. Die Widersprüche, in denen er sich bewegt, sind nicht die begreiflichen allen menschlichen Denkens, sondern die unverzeihlichen der totalen Unreife für Weltanschauungsfragen. Die Gewißheit Gottes soll zur neuen Religion gehören; sie wird aus der psychologischen Tatsache der in der Menschheit vorhandenen Religion flugs gefolgert. Aber was die Menschen sonst noch als Offenbarungen der Gottheit erlebt zu haben bekennen, was sie von der Gottheit aussagen, widerspricht sich alles, ist Selbstbetrug und Abweg. Die Unerkennbarkeit Gottes ist daher neben der Gewißheit Gottes das Bekenntnis der neuen Religion. Vergeblich müht man sich, dieser Verbindung von theoretischem Gottesglauben und praktischem Atheismus irgend einen Widerschein von Sinn abzugewinnen. Soll ich den kostbaren Raum unseres „Literaturberichts" mit der Wiedergabe dieses gräßlichen Wortgeklingels stehlen? Nur soviel: „Neue Religion ist: diese Gewißheit des ungewußten Gottes ganz erleben"; „Schleiermacher sagte: die Religion ist schlechthinnige Abhängigkeit von Gott. Wir aber sagen: Religion ist schlechthinnige Unabhängigkeit von Gott." „Gott haben heißt — ihn nicht haben." „Neue Religion ist Gott suchen und nicht finden, ein Greifen in leere Luft, aber doch ein Greifen, wozu unstillbare Sehnsucht drängt." „Neue Religion ist, stolz und selbstbewußt zu sein auch gegen Gott." Genug! Auch wir haben Sinn für Paradoxien in der Religion, für diejenigen des Tiefsinns. Um die Konkurrenz dieser am Schreibtisch erdachten Religion, für deren Kultus Göhre schon eine ganze Agende bieten zu müssen meint, ist uns für die Kirche nicht bange. Aber um Göhre, den wir als ernsten sozialistischen Kämpfer achten, ist es schade, daß er sich in der gebildeten Welt durch diese Kundgebung einer peinlich wirkenden Unzulänglichkeit bloßgestellt hat. Althaus, Göttingen.

Hartmann, H.: Jesus, das Dämonische und die Ethik. Solingen 1920, Schmitz & Olbertz. (206 S.) 7 M.

„Dies Buch will das Verständnis und die Bedeutung Jesu auf eine neue Weise klären." So der erste Satz des Vorworts. Worin die neue Weise besteht, lesen wir später. „Dies Buch unternimmt den Versuch, das gesamte Leben Jesu auf dämonische Erlebnisse zurückzuführen, die schon jenseits von gut und böse stehen oder nach jenseits von gut und böse führen." Hier ist der Grundgedanke des ganzen Buches angegeben, der Gegensatz zwischen dem „Dämonischen" oder „Urlebendigen" und der Ethik. Ethik ist nach H. das logisch durchdachte und systematisch aufgebaute Gefüge sittlicher Forderungen; da sie reines Gedankenwerk ist, ist sie nicht lebendige Wirklichkeit, die als innerliche Kraft zwingt und treibt. Unabhängig von ihr, über sie erhaben ist das „Dämonische", das „Urlebendige", die „innere Notwendigkeit". Sie schaut nicht auf die Gesetze, Formeln und Begriffe des Ethikers, sondern handelt und redet auf Grund eigener Machtfülle, ihrem eigenen Drange folgend. Dieses Dämonische in der historischen Persönlichkeit Jesu zu erkennen, bezeichnet Verf. als das Ziel seiner Arbeit. Um die besondere Gedankenrichtung Hs. zu kennzeichnen, führe ich eine Stelle an: „Jesus hat bekanntlich einmal zu seinem Freunde und Sorgenkind Petrus gesagt: Du Satan, hebe dich von mir, du gibst mir Ärgernis. Das war natürlich das Schlimmste, was er nach seiner inneren Zuständlichkeit zu einem Menschen sagen konnte. Ein solches Wort sprengt jede Ethik, jedes Liebesprinzip, jedes Gebot irgendwelcher Art, jede feste Norm für das Verhalten von Mensch zu Mensch. Es ist ein dämonisches Wort, aus Tiefen hervorbrechend, in denen es nicht nur ein Jenseits von gut und böse, sondern auch ein Jenseits von Ich und Du, von Seelenläuterung und Seelenmord gibt.

Die Unterscheidung von Dämonie und Ethik bestimmt dann folgerichtig auch die Art, wie H. Jesu Einwirkung auf die Menschen seiner

Umgebung beurteilt. Auch hier findet er nichts von Ethik, sondern läßt Leben sich an Leben entzünden. Jesus als die Verkörperung des Urlebendigen lehrt nicht wie ein Gesetzeseifriger, sondern weckt durch seine an dämonischem Gehalt reiche Persönlichkeit das Dämonische in den Menschenherzen. Unter diesen Gesichtspunkt rückt H. auch die Bergrede Jesu. Die Betonung des Gegensatzes zwischen dem Dämonischen und der Ethik ist sicherlich dankenswert. Ethik kann nie ethisches Leben wecken, weil Leben mächtiger ist als Forderungen. Aber ist diese Wahrheit bisher nie vertreten worden? Den Einzelausführungen bringe ich oft die stärksten Bedenken entgegen. In dem II. Teil „Folgerungen aus dem neuen Jesusbild für Religion und Philosophie" werden die Gedanken fortgeführt und ergänzt. Hs. Buch bringt eine Fülle von Anregungen, die sich zwar bald scheiden in Zustimmung und Widerspruch, aber auch bereichern.

Plate, Gelsenkirchen.

Exegetische Theologie.

Bertholet, A.: Kulturgeschichte Israels. Göttingen 1920, Vandenhoeck und Ruprecht. (VIII. 294 S.) 13 M.

Im geschichtlichen Leben einer Nation nimmt die Kulturgeschichte ein Gebiet ein, das gegenüber seinen Nachbargebieten nicht ganz leicht abzugrenzen ist. Die Kultur eines Volkes kommt zum Ausdruck weniger in den auf- und absteigenden Kräften des politischen und geistigen Lebens als in den konstanten Breiten der Gesellschaft und Wirtschaft; Träger der Kultur ist weniger der einzelne als die Gesamtheit. Sie erwächst aus der Bearbeitung der natürlichen Grundlagen eines Volkstums durch den schaffenden Geist. Darum wird man gut tun, von der Kulturgeschichte nicht nur die Politik, sondern auch die Gebiete des persönlichen Geisteslebens wie Religion, Literatur, Kunst auszuscheiden, weil sie nach eigenen Gesetzen verlaufen, so daß sie den Rahmen des Kulturgeschichtlichen sprengen würden. Nicht die persönlichen Schöpfungen des Geisteslebens, sondern ihr Ertrag in den breiten Schichten der Gesellschaft unterliegen der kulturgeschichtlichen Darstellung. Auch darf sie die wirtschaftlichen Grundlagen nie aus dem Auge verlieren. Versteht man unter Kulturgeschichte die Gesellschaftsgeschichte auf Grund der Wirtschaft, so wird man ihr ein Gebiet sichern, das volle Selbständigkeit innerhalb des nationalen Gesamtlebens hat.

Bertholet hat uns eine Kulturgeschichte Israels geschenkt, deren Inhalt nach diesen Grundsätzen beurteilt sein will. Er unterscheidet 1. die Entstehung einer bodenständigen Kultur Israels (S. 1—106) und 2. Israels Kultur in Palästina (S. 107—281). Im ersten Hauptteil ist von Israel noch wenig die Rede, sondern von den vorisraelitischen Perioden palästinischer Kulturgeschichte. Er bereitet mehr auf eine palästinische als eine israelitische Kultur vor. Nach der vorgeschichtlichen Zeit kommt die geschichtliche zur Sprache, die in eine amoritische und eine kanaanitische Periode zerfällt. Diese Einteilung halte ich nicht für richtig. Wohl treten die Amoriter ca. 2000 in der Geschichte auf, aber nicht in Palästina, sondern am oberen Tigris und in Babylonien, wo Hammurapi ihr größter Sohn ist. Noch in der Amarnazeit (ca. 1400 v. Chr.) sitzen sie nicht in Palästina, sondern im Libanongebiete, in Palästina sind sie vermutlich erst zwischen der Amarnazeit und Mose eingedrungen, der sie bekämpft hat. Ihre Kultur in Kanaan war nicht bodenständig, sondern eine kurze Episode. Ethnographisch scheinen sie eher zu den Aramäern als zu den Kanaanäern zu gehören. Die Kanaanäer sind es, die seit dem Auftreten der Semiten in der Geschichte (ca. 2500 v. Chr.) Palästina bewohnt, ihm seine älteste Kulturgeschichte gegeben haben, die sich durch die Stadtsiedelungen auszeichnet. Man unterscheidet also besser eine frühkanaanäische und eine spätkanaanäische Zeit, die zeitlich mit dem mittleren und dem neuen ägyptischen Reiche parallel sind und durch das Zeitalter der Hyksos voneinander getrennt werden. Wie aber die vorisraelitische richtig in mehrere Perioden zerlegt wird, so hätte dies auch mit der israelitischen geschehen sollen. Denn die vorkönigliche Heldenzeit, das Königtum und das nachexilische Judentum ruhen auf verschiedener gesellschaftlicher und wirtschaftlicher Grundlage. Diese Verschiedenheit hätte wohl klar zum Ausdruck kommen müssen, was jetzt nicht geschieht. Freilich ist die Untersuchung dieser Kulturgrundlagen bei dem Stande unserer Quellen eine mühevolle Sache; denn sie kann nur in genauester Kleinarbeit geschehen. Aber Bertholet hat durch das, was er bringt, ein so feines Auge für Einzelzüge bewiesen, daß er zu einer solchen Untersuchung in hohem Maße befähigt wäre. Den Aufbau der israelitischen Kultur, ihre Ausgestaltung im Zusammenwirken der konstanten und beweglichen Einflüsse von Natur und Geschichte in großen Zügen zu beschreiben, wäre eine seiner würdige Aufgabe, die nicht ganz gelöst ist. — Um so rühmlicher ist die Einzeldarstellung. Die scharfe Beobachtung, die Gabe der Kombination, das umfassende Wissen, das besonnene Urteil sind außerordentlich, und wer das Kulturleben Israels in seinen mannigfachen Äußerungen kennen lernen will, der greife nach diesem Buche. Familie und Haus, Beruf und Gesellschaft ziehen an uns vorüber. Nur würde man eben dem gesellschaftlichen Leben einen viel breiteren Unterbau wünschen. Dafür hätte das politische (S. 174 ff.) und das geistige Leben (S. 200—281) zurücktreten können, da eben hier geschichtliche Gebiete eigener Art vorhanden sind, in denen die Personen, nicht die Gesellschaft die Führung haben. Von Israels Recht, Dichtung, Religion empfängt man keinen geschichtlich umfassenden Überblick. So wird sich die Kritik des vor-

trefflichen Buches weniger gegen die behandelten Tatsachen als gegen den vorausgesetzten Begriff der Kulturgeschichte richten.

O. Procksch.

König, E.: Friedrich Delitzschs „Die große Täuschung“ kritisch beleuchtet. Gütersloh 1920, C. Bertelsmann. (112 S.) 4,20 M.

„Die große Täuschung“, mit der Fr. Delitzsch in der gleichnamigen Schrift vor seine Leser tritt, besteht im Vorgeben einer wissenschaftlichen Darstellung, wo es sich in Wirklichkeit um eine antisemitische Tendenzschrift handelt. Für den, der von einem namhaften Gelehrten wissenschaftliches Denken auch außerhalb seines Fachgebietes erwartet, bedeutet demnach die Schrift eine „große Enttäuschung“. Mit dem Verhältnis von Sage und Geschichte, mit den Ergebnissen der Quellenforschung, die so vieles Widerspruchsvolle im Alten Testament so einfach löst, mit der hebräischen Geistesgeschichte zeigt sich der Verfasser so gänzlich unvertraut, wie sich kein Theologe auf assyriologischem Fachgebiete ungestraft zeigen dürfte. Daß sich große Tageszeitungen wohlwollend mit dem Pamphlet beschäftigt haben, beweist nur die fürchterliche Bibelunkenntnis, die in diesen Kreisen herrscht, wozu die Ausbeutung der Schrift in antisemitischem Interesse kommt. Eigentlich gehört aber diese „große Täuschung“ in die Hände der sozialdemokratischen Publizistik mit ihrer Arbeit gegen das Christentum. — Entsagungsvoll hat sich E. König, der Altmeister alttestamentlicher Forschung, aufs Streitroß geschwungen, um der „großen Täuschung“ Delitzschs zu begegnen. Zunächst (S. 6 ff.) übt er Kritik an Delitzschs allgemeinen Ausgangspunkten. Er zeigt, daß in den Quellen der israelitischen Geschichte, auch wenn sie ursprünglich aus mündlicher Überlieferung stammen, viel geschichtliches Gut aufbewahrt ist, daß man bei Quellenmehrheit nicht nur auf die Widersprüche, sondern vor allem auf den gemeinsamen Grundstock achten muß. Gegenüber der von Delitzsch gerühmten babylonischen Kultur und Gesetzgebung verweist er auf die einzigartige rechtliche und sittliche Spannkraft des Dekalogs (S. 29). Die Neigung Delitzschs, die Gesichtspunkte und Motive des Alten Testaments herabzudrücken, setzt er in das rechte Licht und kritisiert die ganze evolutionistische Geschichtsbetrachtung. In Einzelheiten hätte er seinen Gegner noch kräftiger packen können. Die Aussprache „Jaho“, die Delitzsch für יהוה einführt, scheitert schon am Tetragrammaton sowie an Theodorets Angabe über die samaritanische Aussprache; sie kann nur als Abkürzung in Eigennamen ein relatives Recht beanspruchen. Die Amoriter sind keine Kanaaniter; den kanaanäischen Kult mit seinen Kinderopfern und seiner Unzucht gegenüber der Jahvereligion „poetisch“ zu finden, dazu gehört ein besonderer Geschmack. Der zweite Teil der Widerlegung (S. 51 ff.) beschäftigt sich mit einzelnen Angriffspunkten Delitzschs. Die Ausführungen Königs müssen der Lektüre überlassen bleiben. Wer sich zu wenig bibelsicher fühlt, um Delitzsch auf Grund der eigenen wissenschaftlichen Erkenntnis zu widerlegen, der wird bei König manche Hilfe finden. Vielleicht wäre für den wissenschaftlichen Kampf manches entbehrlich gewesen; die Position Delitzschs ist so schwach und so wenig objektiv, daß ihm mit einer ganzen Broschüre zu viel Ehre angetan wird. Das ethische Pathos des Prophetentums, das im Gedanken des Gerichts ausgedrückt ist, von dem Israel und die Völkerwelt verschlungen werden, ist dem Anwalt der babylonischen Religion unverständlich. Delitzschs Grundgedanke, daß die alttestamentliche Religion Heidentum ist, verschieden vom Christentum, wird durch die einfache Tatsache gerichtet, daß Jesus im Gott des Alten Testaments seinen himmlischen Vater sah, daß die Urchristenheit zu ihm betete als dem Vater Jesu Christi, daß der Bruch zwischen Judentum und Christentum nicht im Gottesglauben, sondern im Christusglauben vorliegt. Der Fluch des Judentums wie des modernen Heidentums ist die Verwerfung Christi.

Procksch-Greifswald.

Thomsen, P., Dr. Prof.: Das Alte Testament; seine Entstehung und seine Geschichte. Leipzig 1918, B. G. Teubner. (126 S.) 1,90 M.

Ein Bändchen, das auf engstem Raum eine Fülle von Stoff in gut lesbarer und übersichtlicher Form bietet. Ich denke jetzt in erster Linie an unsere Kriegsteilnehmer, die für ihre Vorbereitungen zum Examen in dieser Schrift ein gediegenes und praktisches Hilfsmittel erhalten haben, das ihnen das Wissenswerte im weitesten Umfang zusammenstellt. In vier Kapiteln wird über die Geschichte des Textes und seine Auslegung gesprochen. Kapitel 5—12 gehen die einzelnen kanonischen und apokryphen Bücher durch. Ein weiterer Abschnitt behandelt die Wertung des Alten Testaments im Judentum und in der Kirche. Zeittafel, Literatur und Register schließen sich an. Der Abschluß befriedigt nicht. Rez. steht in der Beurteilung der Inspirationslehre auf dem gleichen Boden wie der Verfasser, und doch ist ihm das Alte Testament nicht nur ein Zeugnis der Entwicklung im Geistesleben des Menschen. Wenn wir das Alte Testament nicht auf eine Stufe stellen mit den Veden oder der Edda, so liegt das doch daran, daß wir hier die Wirksamkeit eines andern Geistes spüren. Der Offenbarungscharakter (natürlich nicht im alten Sinne) kommt bei Th. zu kurz. Im höchsten Maße einseitig ist auch die empfohlene Literatur, Seite 120—121. Sie bietet dem Leser leider nicht den wünschenswerten unparteiischen Überblick über das, was an Lesenswertem vorhanden ist.

Sachsse-Kattenvenne.

Frölich, R., Missionar: Das Zeugnis der Apostelgeschichte von Christus und das religiöse Denken in Indien. Leipzig 1918, J. C. Hinrichs. (II, 74 S.) 3 M.

Welche wertvollen Dienste die Acta noch heute der missionarischen Auseinandersetzung des Christentums mit den nichtchristlichen Religionen tun können, wird uns aus der vorliegenden Schrift deutlich. Die apostolische Verkündigung hebt damit an, daß die Apostel als Zeugen einer wirklich geschehenen Geschichte auftreten. Das stößt den Inder zunächst ab. Wie kann Geschichte Gegenstand des Wahrheitsstrebens sein? Der Hinduismus leugnet ja die Welt, sie ist ein Scheinbild, ihr gegenüber steht Gott als „der rein Geistige", aber er hilft nicht. Dazu der Pessimismus. Der Mensch wird durch das Schicksal in sein Elend gebracht, Erlösung kann er nur durch mystische Versenkung der Seele in die Gottheit erlangen. Gewiß schließt Religion auch für den Inder Streben nach Wahrheit in sich, aber während das christliche Wahrheitsstreben es mit dem persönlich wollenden und handelnden Herrn zu tun hat, also mit Geschichte, erschöpft sich Indiens Wahrheitsdrang in mystischer Spekulation. Wie führt nun der Missionar den Hindu zum christlichen Wahrheitsstreben? An der Hand von Ausschnitten aus den Acta (1, 2, 3—5, 7, 8, 10, 13, 14, 17, 26) werden dafür Belege gebracht. Der Gegensatz, in dem nach Kap. 2 die Juden zur Verkündigung stehen, findet sich mit verändertem Namen in Indien wieder: auch die Inder sind ein religiöses Volk; es ist bedeutsam, daß Jesus (Act. 2) bei den Juden dieselbe Aufnahme fand wie heute in Indien. Warum soll er **der** Meister sein, nicht nur einer neben andern? Warum? Weil er allein all die Forderungen erfüllt, die ein Inder an den wahren „guru" (Meister) stellt. Nach Kap. 7 u. 8 soll der Knecht Jahwes uns durch seine Arbeit erlösen. Er hat die „Arbeit Gottes" freiwillig übernommen, kommen ihm allein nicht auch die Früchte seiner Arbeit zu? Aber ist es nicht oft so, daß die Arbeit einzelner Menschen andern zugute kommt? — In Kap. 13 V. 10 werden die erheblichen Einwände der Inder geltend gemacht gegen den Gedanken einer Sündenvergebung; sie verdirbt den Menschen, und die Regel, daß „der Mensch erntet, was er sät", gilt überall. Aber in Wirklichkeit wird der Mensch durch Vergebung klein und Gottes Hoheit ins rechte Licht gerückt. Daß er in seiner indischen Wiedergeburt das im vorigen Lebensstadium in diesem Leben erntet, ist eine willkürliche unbeweisbare Theorie. Kap. 14 u. 17 sind besonders instruktive Darlegungen für den, der den Inder vom sittlichen Erkenntnisvermögen überzeugen möchte. — Die ganze Schwierigkeit der Auseinandersetzung enthüllt uns diese Schrift. Sie ist keine theoretisch ersonnene Vergleichung des Hinduismus mit dem Christentum, sondern aus dem Leben draußen ist sie herausgewachsen. Das gibt der Arbeit ihren eigenartigen Wert nicht nur für den Missionar, der mit den „Kulturreligionen" draußen den Strauß ausfechten muß. Mir scheint auch von dieser Schrift neues Licht auf die Auslegung der Acta und die klassische Missionsmethode der Apostel zu fallen. Die Bibel ist aber doch das Buch der Menschheit, auch das Buch der indischen Menschheit. Auch das islamische Problem wird gestreift.

Simon, Barmen.

Reinhard, W. D.: Das Wirken des Heiligen Geistes im Menschen nach den Briefen des Apostels Paulus. Freiburg i. Br. 1918, Herder. (XVI. 164 S.) 4,50 M.

Das Buch zeigt, wie ein Katholik, der mit Fleiß und Geschick arbeitet, sich in der Paulusliteratur zurechtfindet und die paulinischen Aussagen versteht. Die paulinischen Worte werden, vermischt mit solchen aus dem Hebräerbrief, angeführt ohne Rücksicht auf die Zusammenhänge, in denen sie stehen, ohne Rücksicht auf die Grundlagen, auf denen sie ruhen. Sie werden dann in einer Weise verbunden, die gewiß, schematisch-logisch betrachtet, einwandfrei, aber deshalb noch lange nicht die paulinische ist. Ein Aufbau der paulinischen Gedankenwelt von innen her ist das nicht. Von dem persönlich Religiösen, von der Furcht, dem Vertrauen, der Liebe, mit denen der Mensch Gott als seinem Richter und Vater gegenübersteht, ist kaum die Rede, dafür von physischen Qualitäten und Potenzen, von pneumatischer Übernatur, von physischer Verbindung und ähnlichem mehr. Im Grunde ist das Verhältnis zwischen Gott, Christus, dem Geist und dem Menschen sachlich, nicht persönlich. Dem entspricht, daß der Glaube in erster Linie Fürwahrhalten von Tatsachen ist (S. 11) und nicht rechtfertigt (S. 39). Daß Römer 4,5 steht: Gott rechtfertigt den Gottlosen, habe ich bei R. nicht gefunden. Bezeichnend ist der Exkurs über *χάρις*. R. stellt fest: *χάρις* bezeichnet meist die Gesinnung Gottes gegen die sündige Menschheit, daneben die von dieser Gesinnung verliehenen Gaben und ausgeübten Wirkungen. R. gibt dann als Resultat: *χάρις* kommt in den paulinischen Briefen in dem Sinne vor, in dem die katholische Theologie das Wort braucht, aber bei Paulus ist der Inhalt des Begriffs weiter. Daß es eben die Hauptsache an dem paulinischen Begriff ist, was in der katholischen Theologie nicht zur Geltung kommt, verschweigt R. Bezeichnend ist auch, wie von der Glossolalie das Ekstatische ferngehalten wird. So aufgefaßt ist sie „eine würdige Manifestation des Heiligen Geistes" (S. 129). Bezeichnend ist auch, wie für die Gemeindevorsteher die apostolische Einsetzung bewiesen und von 1. Kor. 16, 15 geschwiegen wird (Zum Dienst den Heiligen haben sie sich selbst gewidmet).

Büchsel-Rostock.

Schmidt, Tr. Lic.: Der Leib Christi (*σῶμα Χριστοῦ*). Eine Untersuchung zum urchristlichen Gemeindegedanken. Leipzig 1919, A. Deichert. (VIII, 256 S.) 10 M.

Schmidt untersucht zunächst die Vorstellungen „Leib" und „Leib Christi". Der erhöhte Christus hat wie die Engel und die Menschen im Himmel einen Leib aus Lichtmaterie, einem feinen Stoff

ähnlich der Luft, dem Geist. Andererseits aber verkörpert er die Fülle des Geistes, der Gotteskraft, in sich und umfaßt und durchdringt die Welt. Dann untersucht Schmidt die Gegenwart Christi bei den Gläubigen. Für die volkstümliche, von Paulus aufgenommene Anschauung der Gemeinde ist Christus bei Taufe und Abendmahl leiblich gegenwärtig. Sein unmittelbares und persönliches Tun und die Wirkung des Geistes ist nicht zu unterscheiden. In der paulinischen Christusmystik ist Christus beides, in Menschen wohnende Kraft — dies Innewohnen ist nach Art des der Dämonen gedacht — und das Element, in dem der Gläubige sich befindet. Dabei hört er aber durchaus nicht auf, Person zu sein. Diese Polarität der religiösen Anschauung: Kraft und Person, Immanenz und Transscendenz findet sich genau so im Gottesgedanken und hat ihre Einheit im Geistgedanken. Dieser erhöhte Christus ist derselbe wie der geschichtliche, und eben die Eigenart seines himmlischen Leibes befähigt ihn zu Gegenwart im Himmel und auf Erden. Eine neue Untersuchung widmet Schmidt dem Wort *ἐκκλησία*. Die Gemeinde ist Gesamtpersönlichkeit. In ihr wiederholt sich die Gegenwart Christi. Das Bild vom Leib und den Gliedern hat Paulus aus dem Hellenismus entnommen. Aber er hat diesem Gedanken eine neue Tiefe gegeben, indem er dem Leib den Einheit schaffenden und beseelenden Geist gegenüberstellte und ihn als Leib Christi faßte. Im Epheser- und Kolosserbrief ist der Gedanke von Paulus unter dem Einfluß der Polemik gegen Irrlehrer dahin erweitert, daß Christus das Haupt am Leibe der Gemeinde ist. Ähnlich steht es mit der Entstehung des ebenda auftretenden Begriffs *πλήρωμα*. So ist die Anschauung des Paulus vom Leib Christi aus der älteren Gemeindeanschauung zu verstehen. Sie wurzelt in der Abendmahlsmystik. Denn der mystische, der pneumatische und der gekreuzigte Leib Christi sind für Paulus derselbe. Voraussetzungen für den paulinischen Gedanken im Judentum sind die Anschauungen von der Gemeinde und dem Messias in ihrer sittlichen und religiösen Gleichartigkeit und von Adam als dem Anfänger und Repräsentanten der Menschheit, auch der Gedanke vom „Menschensohn". Durch diesen steht die paulinische Anschauung mit dem hellenistischen Gedanken vom Himmelsmenschen in Zusammenhang. — Der Wert des klar und sorgsam in ausgereifter Eigenart geschriebenen Buches liegt darin, daß es die Christologie und den Gemeindegedanken des Paulus im Zusammenhang betrachten und damit von neuen wichtigen Gesichtspunkten aus verstehen lehrt. Freilich tritt das Weltanschauungsmäßig ein der paulinischen Gedankenwelt zu stark hervor und das Religiöse, Glaubensmäßige zu sehr zurück. Damit erlangt Formales eine Bedeutung, die ihm nicht zukommt, und auch die religionsgeschichtliche Betrachtung gerät damit auf eine verkehrte Grundlage.

Büchsel, Rostock.

Zur Kirchlichen Kunst-Geschichte.

Bees (*Βέης*), Nikos A. Dr.: **Kunstgeschichtliche Untersuchungen über die Eulalios-Frage und den Mosaikschmuck der Apostelkirche zu Konstantinopel.** S.-A. aus dem „Repertorium für Kunstwissenschaft", Bd. 39 u. 40. Berlin 1917. 62 S.

Während es Baumstark unternahm, die Aufstellungen Heisenbergs im ersten Bande seines Werkes „Grabeskirche und Apostelkirche" zu erschüttern, geht B. mit nicht geringerm Geschick gegen den zweiten, die Apostelkirche behandelnden Band vor. Er bringt einige von Heisenberg übersehene Epigramme bei und untersucht den Stammbaum der Komnenen, um den Sebastokrator Isaak zu bestimmen, dem die Kirche gehörte, welche das von Eulalios geschaffene Werk der Verkündigung Mariä schmückte. Nach gründlichen Erörterungen kommt er zum Schlusse, daß dieser Isaak, also auch Eulalios, im 12. Jahrhundert gelebt haben müsse, während Heisenberg den Künstler ins 6. Jahrhundert setzte. Durch eine Untersuchung der Ikonographie des Pantokratorbildes, dessen Beschreibung uns Nikolaos Mesarites hinterlassen hat, wird diese spätere Datierung bestätigt. Auch das andere für Eulalios sicher bezeugte Bild in der besagten Kirche, die Frauen am Grabe, entspricht im ganzen der byzantinischen Malerei des 12. Jahrhunderts. Der Künstler hatte sich hier aufrecht unter den schlafenden Wächtern abgebildet; das gibt B. den Anlaß, Porträts historischer Persönlichkeiten auf byzantinischen Kunstdenkmälern zusammenzustellen (über 70 Fälle!). — Verf. hatte schon in der griechischen Zeitschrift *Βυζαντίς* 2 (1911—12) denselben Gegenstand behandelt. Lüdtke, Kiel.

Kaufmann, C. M.: Handbuch der altchristlichen Epigraphik. Mit 254 Abbldgn. sowie 10 schriftvergleichenden Tafeln. Freiburg i. Br. 1917, Herder. (XVI, 514 S.) 18 M.

Der Altmeister der christlichen Altertumswissenschaft in Deutschland, Ferd. Piper († 1889), hatte umfangreiches Material für eine altchristliche Epigraphik gesammelt, ist aber leider nicht dazu gekommen, es zu einem Buche zu gestalten. Der Mangel eines solchen wurde je länger, desto mehr empfunden. An Vorarbeiten fehlte es nicht, auch nicht an Versuchen; doch sie machten den Wunsch nach etwas Besserem nur lebhafter. Hier haben wir nun zum ersten Mal eine altchristliche Inschriftenkunde, die, in großem Stile angefaßt, nicht nur die reiche Welt in ihren wertvollen Quellen vor uns auftut, sondern auch Anleitung gibt, wie ihr Verständnis zu gewinnen ist — Lehrbuch und Nachschlagebuch zugleich. Nichts Wichtiges ist unberücksichtigt geblieben von den Veröffentlichungen und der äußeren Erscheinung der Inschriften an bis zur Entfaltung ihres Inhaltes. Zum ersten Male sind auch die griechischen Inschriften zu ihrem Rechte gekommen, aber doch noch nicht

in ausreichendem Maße. Man kann oft lange blättern, ohne aus dem lateinischen Kreise herauszukommen. Ich bedaure das vor allem in Beziehung auf Kleinasien. In erfreulicher Liberalität sind Inschriften in großer Anzahl in Faksimile wiedergegeben. Schriftvergleichende Tabellen, chronologische Hilfsmittel usw. bilden den Abschluß. Der Verf. ist bemüht gewesen, die Dinge in ihrer geschichtlichen Wirklichkeit zu erfassen, wenn auch eine traditionelle Grundrichtung nicht fehlt. Das für einige katholischen Forscher sehr versucherische Kapitel „Dogmatische Inschriften" zeigt eine anerkennenswerte Zurückhaltung. Die ausführlich behandelte, bekannte Aberkiosinschrift findet eine Interpretation, die sicherlich unhaltbar ist. Bei Ergänzungen folgt der Verf. in der Regel vorhandenen Vorschlägen, die aber nicht selten ganz willkürlich sind (z. B. S. 201). Undatierte Inschriften werden häufig zeitlich zu weit zurückgeschoben. Ich habe auch sonst manche Einzelheiten zu beanstanden, die hier aufzuführen zwecklos sein würde. Noch sei bemerkt, daß die Darstellung übersichtlich und klar, die Ausstattung vorzüglich ist. So verdanken wir dem in die Weite und in die Tiefe greifenden Fleiße, der sorgfältigen Erwägung und dem praktischen Griff des Verfassers ein Buch, für das Forscher und Freunde der christlichen Archäologie ihm aufrichtig dankbar sein müssen. Schultze, Greifswald.

Kirsch, J. P., Dr. Prof., Freiburg (Schweiz): **Die römischen Titelkirchen im Altertum.** Paderborn 1918, F. Schöningh. (X, 224 S.) 10 M.

Verf. liefert in seiner Arbeit — der ersten Monographie über das Thema — einen wichtigen Beitrag zur Geschichte der Organisation der stadtrömischen Kirche auf Grund der archäologischen Forschungen und der Schriftquellen (Liber Pontificalis, Märtyrerlegenden, Martyrologien). Im 1. Abschnitt (S. 5—116) gibt er die alten Listen der Titelkirchen wieder und behandelt die einzelnen Titelkirchen. Im 2. Abschnitt (S. 117—173) werden wir über Ursprung und Entwicklung der Tituli unterrichtet. Es sind ursprünglich Privathäuser, die für kirchliche Zwecke in den Gemeindebesitz der römischen Kirche übergingen. Einen wichtigen Beitrag zu diesem Kapitel lieferte eben Harnack (Zur Geschichte der Anfänge der inneren Organisation der stadtrömischen Kirche: Berliner Sitzungsberichte 1918, Nr. 43); er untersucht das Verhältnis der Lage der Tituli zu der Einteilung Roms in kirchliche Regionen. In dem Paragraphen über die Titelkirchen und die römischen Martyrlegenden äußert sich K. mit der für den Historiker gebotenen Zurückhaltung. Zum Schluß (S. 174 ff.) führt er uns die Titelkirchen im kirchlichen Leben der römischen Christengemeinde vor: als Wohnsitz von Presbytern, als Ort gottesdienstlicher Versammlungen und ihr Verhältnis zu den Zömeterien. Leider gestatten die spärlichen Quellen nicht, alle auftauchenden Fragen mit Sicherheit zu entscheiden. War mit jedem Titulus ein Baptisterium verbunden? Wurden in den Baptisterien der Tituli auch an den beiden Taufzeiten von Ostern und Pfingsten Erwachsene in feierlicher Weise durch Titelpresbyter getauft, wie es vom Papst geschah? Gerne würde man zum Schluß etwas über das Schicksal der Tituli nach dem 7. Jahrhundert hören. Lüdtke, Kiel.

Müller, Nik., D.Dr., weil. Prof. d. Theol. Berlin: **Die Inschriften der jüdischen Katakombe am Monteverde zu Rom**, entdeckt und erklärt. Nach des Verfassers Tode vervollständigt und hrsg. von Dr. N. A. Bees. Mit 173 Abbildgn. im Text. Leipzig 1919, O. Harrassowitz. (X, 184 S.) 40 M.

Seit 1912 durch die Schrift desselben Verfassers „Die jüdische Katakombe am Monteverde zu Rom, der älteste bisher bekannt gewordene jüdische Friedhof des Abendlandes," diese 1907 von ihm untersuchte Katakombe bekannt wurde, wartete man mit Spannung der Veröffentlichung der darin gefundenen Inschriften, die der jetzige Herausgeber nach eigener Untersuchung des Materials nun vorlegt. 185 meist griechische, minder oft lateinische, nur ausnahmsweise hebräische und aramäische Inschriften werden in trefflichen photographischen Abbildungen, die auch öfters jüdische Symbole als Bildwerk aufweisen, wiedergegeben und mit eingehender sachgemäßer Erklärung begleitet. Vor allem die Namen der Juden in Rom, unter denen sehr wenig semitische sind, aber auch ihre Gemeindeverfassung, religiösen Anschauungen und Sprachgebrauch erhalten authentische Beleuchtung, die dem neutestamentlichen Forscher zugute kommt. S. 24 wird von Deißmann, der auch sonst Bemerkungen beigesteuert hat, von der „Synagoge der Hebräer" in Rom vermutet, daß sie den aramäisch redenden Palästinern galt, und daß Paulus eine solche für Tarsus voraussetze, wenn er sich „Hebräer von Hebräern" nennt. Das Ganze ist eine glänzende Leistung deutscher Forscherarbeit, die ein Grieche würdig ergänzt. S. 130 sollte berijjā mit „Mensch" übersetzt sein, Lidzbarski's Übersetzung trifft auch mit „Los" für debur das allein Richtige. S. 72 ist Ακονε vielleicht auf hak-kōhēn zurückzuführen, der S. 145 als Leuchterständer gedeutete Stab mit Blättern eher der Stift der Zitrone (Edhrog), wie er S. 126 gezeichnet ist. Die Bildwerke, welche fast durchgängig jüdische Feste andeuten, hätten noch eingehendere Besprechung verdient. Dalman, Greifswald.

Schultze, V., D. Prof.: **Grundriß der christlichen Archäologie.** München 1919, C. H. Beck. (VIII, 159 S.) Geb. 5 M.

Der Grundriß ist ein auf den Stand der neuesten Forschung gebrachter Auszug aus Schultzes „Archäologie der altchristlichen Kunst" 1895, die seinerzeit von Strzygowski sehr warm begrüßt wurde, wenn er auch bemängelte, daß sie keine Entwicklungsgeschichte des Stiles

bot (Byzantinische Zeitschrift 5). Eine solche wird trotz aller seit 1895 darauf verwandten Bemühungen wohl mehr oder minder auch in Zukunft ein frommer Wunsch bleiben; die Konstruktionen Wulffs lehnt Verf. ab (S. 85 f.). Die Anordnung ist gegen die „Archäologie" etwas verändert: der Grabbau ist vorangestellt. Die Behandlung der aus der Antike übernommenen Elemente ist gekürzt. Die früher von ihm vertretene Ableitung der Basilika aus dem antiken Wohnhause hat S. aufgegeben; wohl unter dem Einflusse Sybels, in dessen Archäologie das Kapitel über die Basilika vielleicht am besten gelungen ist. Mehrfach wird auf Probleme hingewiesen, die noch der Lösung harren: so eine Untersuchung der altchristlichen Mumienbildnisse (S. 84) und eine gründliche Nachforschung nach den spanischen Sarkophagen (S. 113). Dazu könnte man noch die Untersuchung des Ornamentes fügen. Es ist auch nicht ausgeschlossen, daß neue Funde im Orient Licht über die Scheidung des orientalischen und hellenistischen Elementes verbreiten werden. Der Anteil der Deutschen an der archäologischen Forschung wird freilich in Zukunft wohl nur klein sein. Das neue Material, welches Strzygowski Ende vorigen Jahres über die armenischen Kirchenbauten veröffentlichte, konnte S. noch nicht verwerten. Lüdtke, Hamburg.

Praktische Theologie.

Homiletik.

Doebler, E., Oberpastor, Riga: **Gott unsere Kraft!** Gütersloh 1920, C. Bertelsmann. (59 S.) 4 M.

Sieben Predigten, vom 5. 1. bis 2. 3. 1919 in Riga gehalten; am 3. 1. waren die bolschewistischen Banden in die unglückliche Stadt eingerückt; am 4. 3. wurde D. von ihnen verhaftet; am 22. 5. ist er von ihnen hingemordet. So liegt ein gewaltiger Ernst über diesen Predigten. Um den letzten Halt, um den letzten Grund und Quell aller Kraft handelt es sich in ihnen, um Gott, um Gott in Christo, um den allmächtigen Gott. So werden sie selbst eine Quelle der Kraft, die auch der deutschen Christenheit für ihre kommenden Leidenstage etwas zu sagen haben. Eine kurze Lebensskizze, von Pastor O. Schabert, Riga, entworfen, ebenso wie das Bild des evangelischen Märtyrers ist vorangeschickt. Jordan, Wittenberg.

Walther, W., Dr. D. Prof., Rostock: **Aus tiefer Not.** Schwerin 1920, Fr. Bahn. (72 S.) 3 M.

Zehn Predigten, aus 1918/19, z. T. zu den Festtagen des Pfingstfestkreises, zumeist über neutestamentliche Texte. Gewaltiger Ernst lebt in ihnen. Unerbittlich ergeht das Urteil über die Revolution: sie war ein Verbrechen. Aber auch jedem Christenleben gilt (S. 34): „Vertrauen auf Gott, ohne das Bewußtsein: ich bin dessen nicht wert, weil ich ein sündiger Mensch bin! ist ein sündliches Vertrauen, ist eine Beleidigung Gottes." Ernste Furcht Gottes ist das erste, was uns not tut, das einzige, was noch retten könnte. Lebendige Hoffnung waltet nicht minder in ihnen. Zwar der Christ weiß (S. 54): „Diese Welt ist keine Wohnung der Gerechtigkeit; so ist's, so soll es sein, so wird es bleiben, bis das Ende kommt." Aber dieses Ende steht auch in voller Gewißheit vor der Seele des Predigers und läßt sein Herz höher schlagen in gewissem Trost und ruft zugleich aufs neue der Furcht Gottes. So ist freilich von moderner Theologie nichts in den Predigten, desto mehr aber vom Wort der Schrift, wohl auch von D. Martin Luther. Sein Wort „Töten können sie mich; aber meinen Trotz sollen sie mir nicht nehmen" bildet den Leitgedanken für die auch zeitgeschichtlich bedeutsamen Ausführungen über unsers Volkes Geschick in und nach dem Weltkrieg zu Prov. 3, 26. Um ihres schriftgemäßen Inhalts willen, der schlicht und einfach, ohne allzuviel Schmuck der Rede zur Aussprache kommt, wird die Predigtsammlung vielen einen Gewinn bedeuten. Jordan, Wittenberg.

Judaika.

Birnbaum, Nathan, Dr.: **Um die Ewigkeit.** Berlin 1920, Welt-Verlag. (185 S.) 10 M.

Birnbaum (Mathias Acher) ist eine jener Intelligenzen von bewußter Jüdischkeit, die sich über die Stufe des rein weltlichen Nationalismus emporgerungen haben zu der Ahnung oder Erkenntnis der religiösen Bedeutung des jüdischen Volkes. Alle hier in den drei Abschnitten: „Wir haben gesündigt", „Jüdisches Wesen und jüdisches Leben", „Europa" vereinigten Aufsätze stammen aus der Zeit nach dem Damaskus des Verfassers und spiegeln in straffer Gedankenführung oder wenigstens mit wahrnehmbarem Gefühlshintergrund auf dem Boden der religiösen Überlieferung ein Ringen um die Ewigkeit wider. Als Zeugnisse eines religiös durchwärmten, in die Mystik eingetauchten und das Messiastum auf eigenwilligen Wegen suchenden Zionismus treten die gedankenreichen, sprachschönen Aufsätze dem Buberschen Schrifttum an die Seite, und sie verdienen die Beachtung der Reichsgottesfreunde, da hier im Unterschied von dem christlichen das jüdische Grunderlebnis greifbar deutlich wird. Und vor allem weiteren gilt es, die religiösen Triebkräfte der Besten im Judentum verstehen zu lernen. Eberhard, Greiz.

Buber, Martin: **Der heilige Weg.** Ein Wort an die Juden und an die Völker. Frankfurt a. M. 1919, Rütten u. Loening. (90 S.) 3 M.

In dem Bewußtsein der Führerschaft Israels, d. h. in dem Bewußtsein, „daß Gott an uns und durch uns sein Werk der Schöpfung erneut und durch uns zu neuer Wirklichkeit eingehen will", schreibt der bekannte Verfasser. Er weist den heiligen Weg (Jes. 35, 8), den Weg des Aufbaus der wahren Menschheit, in der sich Gott verwirklicht; ihn gilt es zu gehen, so den

Geist in der Welt zu verwirklichen, Gottes Macht in der Welt zu begründen. Im Zionismus soll es geschehen: „revolutionäre Kolonisation“, „siedelnde Revolution“ ist er; Religion des gemeinschaftlichen Lebens, der Offenbarung Gottes in der Gemeinschaft soll er werden; so wird Israel das neue Heiligtum der Völker. Ablehnend steht darum der Verf. dem modernen Humanitarismus, nicht minder dem formalen Nationalismus, wie auch dem religiösen Konservativismus gegenüber, wie sie im heutigen Judentum ihm gegenübertreten. In bitterem Ernst beurteilt er die Geschichte seines Volkes, von Abraham an bis in die Gegenwart hinein; nur im Essenismus sieht er die Anfänge der Verwirklichung des jüdischen Ideals, während der Chassidismus der schärfsten Verurteilung untersteht. Jesus ist ihm „der zentrale Jude, in dem der jüdische Verwirklichungswille sich sammelt und durch den er sich brach“; lediglich als Lehrer gilt er; als Messias wird er aufs schärfste abgelehnt; „eine ungeheure Mißdeutung der Lehre Jesu füllt zwei Jahrtausende abendländischer Geistesgeschichte“; es ist „das paulinische Zeitalter, dessen Todeszuckungen wir Heutlebenden mit starren Augen betrachten“. Pantheisierende Selbsterlösung, so kennzeichnet sich danach der „neue Weg“; an dem Anspruch, das auserwählte Volk zu sein ohne den Christ Gottes — ist nichts und gar nichts abgebrochen.

Jordan, Wittenberg.

Herzl, Th.: Der Judenstaat. Berlin 1918, Jüdischer Verlag. (88 S.) 2 M.

Lichtheim, R.: Der Aufbau des jüdischen Palästina. Ebda. 1919. (38 S.) 0,60 M.

Goldmann, N.: Die drei Forderungen des jüdischen Volkes. Ebda. 1919. (32 S.) 0,60 M.

Simonsohn, E., Dr.: Die jüdische Volksgemeinde. Ebda. 1919. (30 S.) 0,60 M.

Bergmann, H.: Jawne und Jerusalem. Ebda. 1919. (96 S.) 3 M.

Klatzkin, J.: Probleme des modernen Judentums. Ebda. 1918. (193 S.) 9 M.

Herzls „Judenstaat“ ist kein politisch-nationales Programm, sondern der idealistische Höhenflug einer für die Wiedergeburt des Judenvolkes ringenden und glühenden Seele. Der „Judenstaat“ ist auch nicht mit der organisierten Bewegung des Zionismus gleichzusetzen, sondern er zeigt ein Ziel, ohne sich mit der Bahnung des Weges zu dem Ziel aufzuhalten. Als ein Märchen, eine Dichtung floß 1896 dies Zukunftsbild dem Journalisten aus der Feder. Aber ungeahnt hat sich sein Wort erfüllt: „Wenn ihr wollt, ist es kein Märchen“. Die Überraschungen des Weltkrieges haben die praktischen Ziele des Zionismus im Sinne der Autonomie in greifbare Nähe gerückt, und im Lichte der Gegenwart gewinnt dieses Schriftstück die Bedeutung eines Manifestes, das zu rechter Zeit von dem Vorsitzenden der Zionistischen Organisation, Prof. Dr. Warburg-Berlin, neu herausgegeben und bevorwortet worden ist. — Die drei nächsten Hefte enthalten mancherlei Aufklärungs- und Werbematerial für eine Frage und Aufgabe, die die kriegerischen und politischen Ereignisse aus dem Winkel in das Licht der Weltpolitik getrieben haben; es scheint heute kaum noch einem Zweifel zu unterliegen, daß die Lösung des Palästina-Problems im zionistischen Sinne, unter Englands kluger Sachwalterschaft, erfolgen wird. Lichtheims Bericht, der auf dem Delegiertentag der deutschen Zionisten Ende 1918 um seiner Sachkunde und Stoffbeherrschung willen verdienten Beifall fand, führt in die praktischen Siedelungsaufgaben ein, denen der Weltfriede Bahn schaffen soll, und gibt mancherlei Ausblicke namentlich in die landwirtschaftliche Kolonisation und die damit verknüpften volkswirtschaftlichen Fragen, während die geistige Entwicklung des neuen Palästina als eine zukünftige, innerjüdische Selbstverständlichkeit zurücktritt. Goldmann erläutert die zeitlosen Ansprüche des jüdischen Volkes als eines Subjektes internationaler Rechte durch die Forderungen: Palästina die historische Heimstätte der jüdischen Nation und Kultur, nationale Autonomie für die Juden in der ganzen Welt und Durchführung der vollen Gleichberechtigung. Simonsohn endlich begründet von dem Boden der Demokratisierung und Nationalisierung aus die Mindestforderungen des Zionismus hinsichtlich der Einrichtung und Ausstattung jüdischer Volks- (nicht bloß Kultus-) Gemeinden als der geschichtlichen Zellen für den jüdischen Volkskörper in der Diaspora. — Symptome von dem Aufschwung völkischen Denkens in der Judenheit stellen auch die beiden letzten Schriften dar, die mehr nach der philosophischen Seite den modernen Kulturzionismus durchleuchten: Bergmann ist ein Vertreter jüdischer Geistigkeit, nicht ohne einen mystisch-religiösen Einschlag für den messianischen Beruf Israels an der Welt, und von großem Einfluß auf die jungjüdische Jugend. Das Einheitsband zwischen den mannigfachen, aus seiner Feder hier zusammengetragenen Aufsätzen läßt sich etwa kennzeichnen durch die Formel: Entwicklung der schöpferischen Geisteskräfte des Volkes zwecks Weltwirklichkeit und Verinnerlichung, oder die Synthese von Religion und Nation, wobei das Religiöse im Sinne der Buberschen Religionsphilosophie gedeutet wird; manch feines, liebenswertes Wort findet sich hier geprägt. In die Tiefen und in die gedankliche Schwere der politischen Fragen und soziologischen Zusammenhänge führen Klatzkins Problemuntersuchungen, deren Prüfung und Auswertung durch berufene Volksgenossen in einem breiteren Rahmen gewiß nicht ausbleiben wird. Hier nur folgende Gedanken aus der Klatzkinschen Theorie: Das Judentum in der Diaspora, auf den Rang einer abstrakten Weltanschauung zurückgesetzt, ist tot, und die Ideologie des jüdischen Geistes krankt in ihrem Streben nach assimilierender Verschleierung der bitteren Tatsachen an inneren Widersprüchen.

Nur das Nationaljudentum ist objektiv begründet in den Wirklichkeiten von Land (Israel) und (hebräischer) Sprache. Es gibt darum keine andere mögliche Existenzform für den nach Behauptung strebenden Nationaljuden als die „heroische“, des rückhaltlosen nationalen Bekenntnisses und der Rückkehr zu den jüdischen Lebensformen. Lehrreich sind die Ausführungen des Verfassers über die Theorie des Nationalismus, er verwirft den Inhalt-Nationalismus und konstruiert den Begriff des an keine vorgefaßten Theorien gebundenen Form-Nationalismus. Kritisch muß hier die Anmerkung genügen, daß dem Verf. die Unterlage für seine Gedankenführungen das Westjudentum, besonders dessen deutsche Verhältnisse, abgeben, während doch im Osten das Judentum als ungebrochenes Volkstum lebendig ist und die Gegensätze zwischen Assimilation und Nationalismus gar nicht so aufkommen läßt. Hier wird vielleicht eine Begrenztheit des Beweismaterials ersichtlich, die aber andrerseits für das behandelte Gebiet zu klaren Schlüssen nötigt. Eberhard, Greiz.

Holdheim, Gerhard, und **Preuß,** Walter: **Die theoretischen Grundlagen des Zionismus.** Berlin 1919, Welt-Verlag. (181 S.) 3 M.

Dieser Leitfaden soll den Leitern der jungjüdischen Lebensgemeinschaften und Lehrkurse das geeignete Material an Stoffübersichten, Schrifttumshinweisen und literarischen Hilfsmitteln vermitteln, er kann nach meinem Eindruck aber auch nichtjüdische Kreise vortrefflich in die zionistischen Gedankengänge einführen und überhaupt Bausteine bieten für eine m. W. nach fehlende Theorie des Zionismus. Der erste Teil behandelt die Palästinabewegung geschichtlich von der Zerstörung des Tempels bis Buber und Brod, der zweite weltanschaulich; ein Anhang verzeichnet die großen judischen Weltverbände und -unternehmungen. Eberhard, Greiz.

Kirchliche Gegenwart.

Baumgarten, O., D. Prof.: **Der Aufbau der Volkskirche.** Tübingen 1920, J. C. B. Mohr. (IV, 123 S.) 7,50 M.

Ein akademisches Publikum in 13 Vorlesungen! Sein Zielgedanke wird S. 114 dahin zusammengefaßt: „Ein nicht auf einer Einheit von Lehre und Bekenntnis, von Heilsgemeinschaft und Glaubensüberzeugung, sondern auf einer gemeinsamen geschichtlichen Vergangenheit und Erinnerung und auf einem gemeinsamen gegenwärtigen Bedürfnis und Verlangen beruhender Zusammenschluß von evangelischen Gemeinden, die für die Befriedigung der gemeinsamen religiösen Bedürfnisse durch Ausbildung und Sendung von Geistlichen und der gemeinsamen Liebespflicht im Tragen der schwachen Glieder der Gemeinschaft sich zu einer Selbstverwaltungseinheit organisieren, die Türen weit offen für alles evangelisch geborene Volk und doch sich vollauf bewußt, daß sie dies Volk erst wieder zu erziehen haben für die Voraussetzungen einer wirklichen Religionsgemeinschaft, Verlangen nach religiöser Gewißheit und Liebesdrang.“ Aber wenn man auf die Bekenntniskirche verzichtet, sollte man um der begrifflichen Klarheit willen auch auf das Wort „Kirche“ verzichten. Und wenn man sachgemäß nur auf einen „kirchlichen Zweckverband“ hinauskommt, so sollte man ihm doch nur die unbedingt erforderlichen verfassungsrechtlichen Vollmachten zuerkennen, aber nicht, wie Baumgarten will, möglichst weitgehende. Und wenn man sich über die religiöse Erziehungsnotwendigkeit des Volkes so klar ist, wie B. es ist, so ist die Forderung der Urwahlen, und damit die der Entscheidung über grundsätzliche kirchliche Fragen durch dieses Volk für mich ein Widerspruch in sich selbst. Daß die ganzen Ausführungen weithin getragen sind durch die starke Sorge um den „freien“ Protestantismus, spürt man auf Schritt und Tritt. Die deutliche Hervorhebung der Überlegenheit des eigenen „wissenschaftlichen“ Standpunkts beeinträchtigt auch die Ausführungen, die von einer hübschen Einfühlung und Einführung in das Verständnis des schriftgemäßen Standpunktes der Altgläubigen Zeugnis ablegen. Andererseits wäre es unrecht, zu verkennen, wie stark das Bewußtsein der Verantwortung für die gottentfremdeten Massen unseres Volkes auch überall zum Ausdruck kommt. Nur freilich: daß jedwede Kirche Missionskirche sein muß, ist selbstverständlich; sie erstarrt ja sofort zur Sekte, wenn sie anfängt, lediglich in sich selbst sich genug zu sein; aber um Missionskirche zu sein, braucht die Kirche nicht aufzuhören, Bekenntniskirche zu sein; im Gegenteil, nur so kann sie es werden. Jedenfalls haben wir bisher keine geschichtliche Erscheinung, die das Gegenteil erhärte. — Der Druck zeigt merkwürdig viel störende Druckversehen, wohl eine Folge der überstürzten Drucklegung. Jordan, Wittenberg.

Graue, P., D.: **Kirchliche und staatliche Aufgaben des freien Christentums.** Leipzig 1920, M. Heinsius. (IV, 149 S.) 5 M.

Verfasser schreibt im Vorwort, er würde sich von ganzem Herzen freuen, wenn auch orthodoxe Christen sich für seine Worte interessieren würden. Er wünscht es wohl. Ist doch die Grundfrage seiner Schrift, wie wir eine gemeinsame Grundlage kirchlichen Zusammenlebens finden möchten bei gleichzeitiger möglichster Freiheit im Denken. Den Wunsch darf man wohl teilen. Ob der Verfasser die Grenzen nicht doch etwas zu weit zieht? Für ihn gilt nur ein undogmatisches Christentum. Daß dabei aber ein ganz anderer Begriff von der Kirche herauskommt, als wir Orthodoxe ihn haben, ist natürlich. So können wir dem Verfasser in vielen wichtigen Fragen nicht recht geben, wie in der Beurteilung der für und mit Paulus allezeit überaus wichtigen Heilstatsachen im Leben Jesu, deren Deutung als Bilder und Gleichnisse wir ablehnen müssen. Ich habe auch sonst viele Fragezeichen gemacht, möchte die Schrift aber doch gern empfehlen, nicht weil sie wesentlich neue Gedanken brächte,

sondern weil sie in warmer Liebe zur Kirche und zum Volk geschrieben sie in klarer und überzeugender Weise zur Darstellung bringt. Das gilt vor allem von den Sulzeschen Gemeindeplänen. Man kann nur wünschen, daß diese immer mehr zur Anerkennung und Verwirklichung kommen. Dazu bedarf's vor allem wirklich lebendiger, gläubiger Christen, für die das Wort noch gilt: „Die Liebe Christi dringet uns. Wir können es ja nicht lassen." Und die fänden sich nach meiner Erfahrung, wenn nicht allein, so doch vorzugsweise in den Kreisen, die noch „am Dogma hängen". Die weiteren Ausführungen des Verfassers über Jugendpflege, Volksbildung, kirchliche Feier, Kunst, Sitte enthalten manche ernste Wahrheiten für rechts und links, und viele gute, beachtenswerte Vorschläge. Für Besprechungen in Pfarrkonferenzen dürfte das Buch viel Anregung bieten. Zimmer, Wernigerode.

Schwarzlose, K., Lic. Dr. jur. et phil., Pfr., Frankfurt a. M.: **Die Neugestaltung der evangelischen Landeskirche Preußens.** Frankfurt a. M. 1920, Englert u. Schlosser. (119 S.) 7 M.

Diese Schrift aus der sehr gewandten Feder eines wohlbelesenen Gelehrten hat uns viel Freude bereitet. Sie war gedacht als grundlegender Beitrag zu den Verhandlungen der letzten preußischen Generalsynode. Sind auch dort schon die Forderungen, zu denen die vorliegenden gründlichen Untersuchungen führen, zum nicht geringen Teile erfüllt worden, so ist es doch nicht gegenstandslos, wenn wir zu ihrem Studium auch jetzt noch ermuntern. Eine Schrift, die die kirchenrechtliche Literatur seit 1840 berücksichtigt, fast hundert Werke als benutzt angibt und in Anmerkungen fortlaufend anführt, veraltet nicht schnell. Die ersten Kapitel behandeln die Entstehung der evangelischen Landeskirchen und des landesherrlichen Kirchenregimentes, und dessen Organe, die Kirchenvisitationskommissionen, „die gewöhnlich nach Erfüllung ihrer Aufgaben noch zusammenblieben und einen behördlichen Charakter annahmen". Aber entsprach das landesherrliche Kirchenregiment dem Verfassungsideal der Reformatoren? „Selten sind so harte Urteile über Fürsten gefallen, wie aus Luthers Munde, und es würfe ein merkwürdiges Licht auf ihn, wenn er das Ideal der Verfassung in der Übertragung der Gewalt an den Fürstenstand erblickt hätte." Vielmehr haben wir „literarische Beweise dafür, daß er den Aufbau der Kirche von unten auf, von der Gemeinde her, für erstrebenswert gehalten hat". Aus dem Zusammenschluß der Gemeinden sollte eine neue Kirche erwachsen mit bischöflicher Verfassung und einem Erzbischof an der Spitze. Aber „von diesem Ideale mußte Luther unter dem Drucke der Verhältnisse Abschied nehmen". „Nichts lag ihm ferner, als der Wunsch, daß das kirchliche Regieren der Kurfürsten dauernder Zustand werde." Über die anziehende Darstellung der theoretischen Rechtfertigung des landesherrlichen Kirchenregimentes gehen wir hinweg. Das 5. Kapitel kommt zu der Entwickelung des landesherrlichen Kirchenregimentes in Preußen. Brandenburg-Preußen wurde die evangelische Vormacht, und die fernere Entwicklung der Frage ging vornehmlich in Preußen vor sich. Reizvoll sind die Ausführungen des Verfassers, wie durch den Übertritt des Landesherrn zur reformierten Konfession sowie durch die Aufnahme reformierter Glaubensflüchtlinge presbyterial-synodale Elemente mehr und mehr zur Geltung kamen. Später lieferte die rheinisch-westfälische Kirchenordnung von 1835 den Beweis, daß „landesherrliches Kirchenregiment sich mit synodaler Kirchenordnung vereinigen läßt, eine Erkenntnis, die für die fernere Entwicklung nicht belanglos war". Aber „war es berechtigt, daß (später, bei der konstitutionellen Staatsverfassung) der Monarch in Preußen das landesherrliche Kirchenregiment beibehielt? Rechtfertigen läßt sich das nur durch die Verlegenheit der Kirche, die in ihrer mangelhaften Organisation bestand". Zu welchen rechtlich unerwünschten und finanziell nicht unwillkommenen Folgen der vor der Revolution in Preußen bestehende Zustand geführt hat, wird des weiteren gründlich erörtert. — Jetzt aber „geht das Kirchenregiment wieder an die Stelle über, von der es auch der bisherige Inhaber besaß, d. i. die Kirche selbst, wobei es einem Zweifel nicht unterliegen kann, daß auch nach der Umwandlung der Monarchie in eine Republik das jus majestaticum circa sacra an den jetzigen Träger der Staatsgewalt übergeht" und zweckmäßig vom Staatsministerium ausgeübt wird. Für die Kirche aber besteht der wertvolle Fortschritt der Gegenwart darin, daß sie jetzt die Möglichkeit besitzt, das ihr zustehende Regiment durch geeignete Organe zu erfassen. Wie soll denn die Neugestaltung der evangelischen Landeskirchen schließlich aussehen? Die Gewalt soll nach dem Verfasser in allen Instanzen bei den Synoden liegen. Die synodalen Präsides sind hauptamtlich anzustellen, ihnen zur Seite kirchliche Behörden nach Art der jetzigen Konsistorien und des EOKR. Gutgetan ist es nicht, in der Verwaltung der Kirche den Laien überall den Vortritt zu lassen. Urwahlen? Schon in der Politik ist es bedenklich, den Schwerpunkt der Entscheidung in die Massen zu verlegen. Vergleiche die Predigt Tholucks: „Die Wahrheit ist am seltensten da zu finden, wo der Haufe am größten ist." Auch hat es die Kirche nicht mit Einzelpersonen, sondern mit Einzelgemeinden zu tun. — Sollte es nicht möglich sein, die Evangelischen Deutschlands in ein festes Gefüge zusammenzuschweißen? Hoffentlich! Daß der Verfasser, ein Pfarrer und Dr. jur., die Forderung erhebt, jetzt, da jeder Pfarrer Aussicht habe, in eine leitende Stellung in der Kirche aufzusteigen, sollen die Kandidaten im Kirchenrecht durch einen Universitätslehrer dieses Faches geprüft werden, womöglich auch im bürgerlichen Rechte, besonders im Familienrechte, sei zum Schlusse noch kurz erwähnt. Wir empfehlen das Buch angelegentlich. Eggerling, Versmold.

Verhandlungen des siebenten Evangelischen Gemeindetages, Leipzig 1920. Leipzig 1920, J. C. Hinrichs. (57 S.) 6 M.

Was ist der eigentliche Wert der kirchlichen Gemeinschaft? Darauf zielt schon die Eröffnungsansprache von D. A. Stock. Dem dienen Bericht und Gegenbericht von Dr.D. Curtius und Dr.D. Schian über „Die Kirchengemeinde als Fundament des kirchlichen Neubaus", die von fast den gleichen grundsätzlichen Erwägungen aus doch im einzelnen für das, was zum äußeren Aufbau gehört, zu sehr verschiedenen Forderungen kommen; wobei aber wenigstens der erstere die entscheidendste Frage, wer denn eigentlich zur Gemeinde als Kirche gehöre, fast außer Betracht läßt, und der zweite die Grenzen so weit ziehen möchte, daß von Kirche als Gemeinschaft m. E. nicht mehr die Rede sein kann. Darauf ist vor allem der Vortrag von P. Eger, Berlin (Moabit), „Kirchenaustrittsbewegung und Kirchengemeinde" eingestellt, der mit vollem Recht an unseren Gemeinden die Gemeinschaft und ihre Pflege vermißt und darum sie als die eigentliche erste Aufgabe der Kirche der Gegenwart in durchaus zutreffenden Ausführungen herausstellt. Nur freilich, wie soll „religiös-sittliches Gemeinschaftsleben" möglich sein, wenn wir nicht als erste und entscheidende Aufgabe die Weckung eben dieses sittlich-religiösen Lebens voranstellen? Da, wo in der Kirche religiös-sittliches Leben entstanden ist, da ist die Pflege der Gemeinschaft ganz von selbst erfolgt; aber auch nur da. Und wenn man früher dem Gemeindetage vorgehalten hat: es ist unmöglich, lebendige Gemeinden zu schaffen auf dem Wege der Gemeindeorganisation, so gilt dieses mutatis mutandis gleicherweise bei dieser neuen Ausprägung des Gemeindegedankens, dessen grundsätzliche Berechtigung ich — ich will das ausdrücklich noch einmal unterstreichen — durchaus anerkenne.

Jordan, Wittenberg.

Aus Welt und Zeit.

Christliches und Widerchristliches im modernen Sozialismus. Zwei Vorträge: Geyer, Dr.D.: Der Sozialismus als Apologet des Christentums. — Pauli, A., Pfarrer: Christentum und soziale Frage. München 1920, Chr. Kaiser. (63 S.) 4 M.

Mit schlichten und doch eindrücklichen Worten zeigen diese Vorträge die ungeheure Bedeutung dessen, was in unsern Tagen auf sozialem, politischem und kulturellem Gebiet sich abspielt. Wohl klingt überall die Klage durch, daß augenblicklich ein Trümmerhaufen sich vor uns ausbreitet, aber doch wird die Hoffnung auf den endlichen Sieg des Lichts hochgehalten. Die Verfasser sind weit davon entfernt, bei ihrer Darstellung Schwächen und Fehler des Arbeiterstandes zu beschönigen, bedenken sie vielmehr recht oft mit recht kräftigen Worten, beurteilen auch den Sozialismus als eine reine Verstandeskonstruktion, die als Wirtschaftsform im vielgestaltigen Leben praktisch unmöglich ist, halten aber fest an dem allerdings nicht beweisbaren, rein intuitiv gewonnenen „Glauben", daß das tiefste Streben des Arbeiterstandes dem von ihm selbst allerdings kaum erkannten höchsten Ziel gilt, der Menschenwürde. Daß dieses Ziel nicht erreicht werden kann ohne die Kräfte des gerade jetzt unentbehrlichen Evangeliums, wird mit erfreulicher Deutlichkeit gezeigt. Daraus ergeben sich dann weittragende Folgerungen für die Kirche, die sich stark machen muß für ihre gottgewiesene Aufgabe. Mögen diese dankenswerten Ausführungen weithin Widerhall finden! Sie bereichern die gerade jetzt rege einsetzende Auseinandersetzung über diese Fragen.

Plate, Gelsenkirchen.

Hartmann, Lic. Dr. Pfr.: **Die Stimme des Volkes.** München 1920, Chr. Kaiser. (64 S.) 3,50 M.

Wohl trennt mich von Hartmann die ganze Art seiner theologischen Einstellung, aber ich schätze ihn als einen Mann, der mit Ernst und Erfolg sich um das rechte Verständnis der Arbeiterschichten unseres Volkes bemüht. Die „Materialiensammlung", die er uns hier bietet aus seinen Erfahrungen an Diskussionsabenden, versucht ein Bild von den Stimmungen und Auffassungen der kirchenfeindlichen oder -entfremdeten Masse zu geben. Wohlweislich hütet sich H., hier sogleich zu schematisieren und zu erklären; so wirken die Aussagen oft unvermittelt, sprunghaft, aber auch lebensvoll, packend. Was H. an Eigenem dazutut, seine Bemerkungen über die Art, das Vertrauen des Arbeiters zu gewinnen, ihm das Verständnis für den Gottesbegriff zu ermöglichen, an schon Vorhandenem anzuknüpfen, zeugt von heißem Bemühen und heiligem Eifer, auf wüstem Trümmerfeld neu aufzubauen. Ob seine Vorschläge der Wirklichkeit angepaßt sind und zum Ziel führen, darüber läßt sich schlecht disputieren; es fehlt noch zu sehr an Erfahrungen. Aber die rechten Fragen aufwerfen, zum Nachdenken anreizen und der Behandlung gangbare Wege weisen, das besorgt dies Heft vortrefflich.

Plate, Gelsenkirchen.

Mennicke, Karl: Proletariat und Volkskirche. Ein Wort zur religiösen Lage. Jena 1920, E. Diederichs. (30 S.) 1,50 M.

Die Ausführungen rufen oft ein wehes Gefühl hervor. Welch tiefe Kluft zwischen Kirche und Proletarier! M. bemüht sich, die Gründe aufzuspüren. Mit tiefem Verständnis für die Eigenart des Proletariers und mit rückhaltloser Anerkennung der Notwendigkeit und des Segens einer lebendigen Religion ringt Verf. nach der Lösung der entscheidend wichtigen Frage, wie die beiden füreinander bestimmten und doch so weit getrennten Größen in lebensvolle Gemeinschaft kommen können. Wohl fallen harte Worte über Pastoren, kirchliche Vereine, Stellung der kirchlichen Kreise zu den unser Volk be-

wegenden Fragen; aber aus scharfen Urteilen zu lernen, sind wir bereit. Wer die Proletarier als seine Brüder liebt, ihre Nöte kennt und ihnen durch den Glauben an Jesus zur vollen Menschenwürde verhelfen möchte, der arbeite an der Hand dieses Heftes das Problem noch einmal durch. Vielleicht, daß er neue Klarheit in seinem Urteil und neue Freudigkeit zur Mitarbeit gewinnt. Plate, Gelsenkirchen.

Rittelmeyer, Fr., Dr.: Zur innersten Politik. München 1919, Chr. Kaiser. (34 S.) 1,50 M.

In zwei Vorträgen, „Vom Sinn der Arbeiterbewegung" und „Zur Heilung der Volksseele", die sich an die sog. bürgerlichen Kreise wenden, sucht der Verf. das Wahre in der Arbeiterbewegung nachzuweisen. Er sieht in ihr das Erwachen zur Menschlichkeit. „Wie einst die alten Kasten gefallen sind, die die Menschen voneinander schieden, so fallen jetzt die Klassen! Es soll nur Menschen geben! Bis in die Tiefe unsrer Seele sollten wir uns immer wieder erfreuen und begeistern an diesem Sinn der Arbeiterbewegung" (S. 9). Er meint, wäre der Sinn der Arbeiterbewegung richtig verstanden und wäre die soziale Frage richtig gelöst worden, dann wäre uns Versailles erspart geblieben. Das ist doch wohl etwas einseitig geurteilt. Ebenso will uns scheinen, daß das Christentum, auch für die Jetztzeit, anders gewertet werden müsse, als es der Verf. tut. Er mag darin z. T. recht haben, daß das Christentum, so wie es gegenwärtig verkündigt werde, gar nicht mehr in die Seelen der Menschen, wie sie heute sind, eingreife, aber doch ist sein reicher Inhalt auch für das gegenwärtige Geschlecht nicht darin erschöpft, daß es ein „Christentum der Menschenwürde und der Brüderlichkeit" sein müsse. Aber so schließt der Verf.: „Christus als Menschenwürde und Brüderlichkeit, das ist die Offenbarung, die die Zeit fordert! Das und nichts anderes ist die Heilung der Volksseele!" Im übrigen sei die Broschüre der Beachtung empfohlen. Das Berechtigte der Arbeiterbewegung muß klar herausgestellt werden. Boy, Potzlow.

Siegmund-Schultze, F., Lic.: Sozialismus und Christentum. Berlin o. J., Furche-Verlag. (29 S.) 1,50 M.

Tiefer Ernst in der Beurteilung des bisherigen Verhältnisses zwischen Sozialismus und Christentum, aber zugleich starke Hoffnung für die Zukunft. Sozialismus und Christentum, die bisher sich als Feinde betrachtet, gehören nach S. zusammen wie Leib und Seele. „Das Christentum als die seelische Erscheinung, die der ökonomischen Erscheinung des Sozialismus das rechte Leben einhauchen kann, — der Sozialismus als die wirtschaftliche Erscheinung, mit der das Christentum sich verbinden muß, um seine volle Wirkungskraft zu erreichen." — „Wenn so beide zusammenkommen, dann könnte diese gewaltigste Kulturbewegung der Neuzeit, die Sozialdemokratie, zu einer wirklichen Kraft werden, und dann könnte das Kirchenchristentum, das augenblicklich so wirkungslos im öffentlichen Leben ist, eine ungeheure Wirksamkeit entwickeln." Viele werden geneigt sein, hier von einer Utopie zu reden. Und doch verdienen die Ausführungen des Verf. ernsteste Beachtung. Das ganze hier behandelte Problem muß von seiten der Kirche von neuem in Angriff genommen werden. Plate, Gelsenkirchen.

Dies und das.

Exzellenz Dryander werden viele treue Deutsche für seine an 2. Tim. 1, 7 sich anschließenden Worte danken, die er zur **Hausweihe in Haus Doorn** am ersten Pfingsttage unserm geliebten Kaiserpaar dargeboten hat. (Berlin, E. S. Mittler u. Sohn. 9 S. 1 M.)

Pfr. C. F. Klein, Lichtenrade-B., legt in zweiter vermehrter und verbesserter Auflage eine Reihe der wichtigsten **Märtyrer-Akten** der alten Kirche in guter Übersetzung dar. (Berlin 1920, Deutsch-Evang. Buch- und Traktat-Gesellschaft. 168 S. 8 M.)

In den **Flugschriften** der „Stimmen der Zeit" (Freiburg, Herder u. Co., je 1,60 M.) gibt B. Duhr SJ. (Heft 19, 32 S.) ein packendes Bild von „Großstadtelend und Rettung der Elendsten" durch die Heilsarmee und ruft zu gleicher opferwilliger Arbeit auf. P. Lippert SJ. zeichnet (Heft 20, 30 S.) in ergreifenden Ausführungen die innere Größe der katholischen Kirche und die zu ihr hinführenden und in ihr selbst liegenden Mächte. M. Reichmann SJ. (Heft 21, 32 S.) versteht unter „konfessioneller Verständigung" lediglich Rückkehr zur römischen Kirche und macht sie damit zur Farce.

In dem rührigen Verlage des E. P. D., Berlin-Steglitz, sind soeben erschienen: zunächst **die Verhandlungen des ersten deutschen Kirchentages** (367 S., 18 M.), in einem stattlichen Bande nicht bloß die genauen Sitzungsprotokolle der Tagung selbst, in wörtlicher Wiedergabe aller Reden, also z. B. auch die beiden großen Vorträge von D. Ihmels, „Ev. Glaube als Kraftquelle der Gegenwart", und D. Titius, „Ev. Christentum als Kulturfaktor", sondern auch die vorbereitenden Maßnahmen, einschließlich der hierhin gehörigen amtlichen Mitteilungen und der einschlägigen Paragraphen über Kirche und Schule aus der neuen Reichsverfassung, dem Bericht über den Eröffnungsgottesdienst mitsamt der Predigt von Exzellenz Dryander (Eph. 3, 14—21), und über die musikalischen Darbietungen am 4. 9. und 6. 9. in der Kreuzkirche und ein sehr ausführliches Sachregister enthaltend, also ein umfassendes Bild der bedeutsamen Tagung, aus der Feder von D. A. Schreiber, bietend; sodann **die außerordentliche Tagung der siebenten preußischen Generalsynode** 10.—24. 4. 1920 (40 S., 4,75 M.), eine zusammenfassende Übersicht über die Synode und eine treffliche Würdigung ihrer Arbeit, sodann einen eigentlichen, wenn auch verkürzten

Verhandlungsbericht, endlich eine Zusammenstellung der sämtlichen Beschlüsse der Synode bringend, alles ein Werk des unermüdlichen O. Dibelius; endlich das Merkbuch **„Der Kampf gegen die Kirche“** (64 S., 3,50 M.), das zunächst einen eingehenderen Bericht über die neueste Kirchenaustrittsbewegung aus der Feder von Lic. Stange, Leipzig, bringt, mit anschließenden Ausführungen über die Stellung der Kirche zur Austrittsbewegung, weiter ein Merkblatt von A. Fischer, Berlin, „Wie erwehren wir uns des Kirchenaustritts?“ mit Musterbeispielen für Diskussionsredner (für m. U. eine etwas verunglückte Zugabe!), dann, ohne Angabe des Verf. und in etwas peinlichem Widerspruch zu den früheren Ausführungen, nochmals einen für m. U. reichlich unklaren Aufsatz über die „Stellung der Gemeinde zu den Ausgetretenen“, endlich als „Zusammenstellungen und Dokumente“ einen Überblick über die freigeistigen Organisationen Deutschlands, Literaturangaben, Führerstimmen über die Bedeutung der Kirche, gegnerische Behauptungen und was darauf zu erwidern („Schlagwortkatechismus“: recht praktisch!) im ganzen (Druckfehler S. 6 Z. 8 ff. v. o.) ein Buch, das gute Dienste tun kann in der Hand von Pfarrern und kirchlich interessierten, nicht ganz unselbständigen Nichttheologen.

Gewissensschärfend, diktiert von ehrlicher Vaterlandsliebe und hochgreifendem Idealismus, so der „Aufruf an alle Deutsche“, den Karl **Scheffler** unter dem Titel **„Sittliche Diktatur“** soeben ergehen läßt (Stuttgart u. Berlin, Deutsche Verlagsanstalt, 23 S. 1,65 M.). „Vom Opfer zum Werk, vom Werk zu neuer Gemeinschaft“, so der einzig mögliche Weg für unser Volk, dem drohenden Sklavendasein unter den militärischen und wirtschaftlichen Maßnahmen der Entente zu entgehen und zu neuem Aufstieg sich zu erheben. Es gilt freiwillige Sichselbstbeschränkung im Genuß des Lebens, zumal gegenüber dem, was das Ausland an Gütern uns bietet; es gilt neue hochwertige Arbeitsleistung allüberall; es gilt ein soziales Sichverstehen aller Kreise! Zweifellos richtig, trefflich gesagt! Aber man braucht nur einen Tag in einer unserer größeren Städte oder gar in einem unserer Bäder sich aufzuhalten, um sich zu sagen: selbst in unserm Bürgertum, von unserer durch und durch genußrohen Arbeiterschaft noch ganz abgesehen, wird S. der Prediger in der Wüste bleiben. Sittliche Erneuerung setzt religiöse Wiedergeburt voraus!

Neue Auflagen und Ausgaben.

Faßbender, M., Dr. Prof.: **Wollen, eine königliche Kunst.** Gedanken über Ziel und Methode der Willensbildung und Selbsterziehung. 13. bis 16. Aufl. Freiburg i. Br. 1920, Herder u. Co. (VIII, 276 S.) Geb. 15,50 M.

Vgl. ThLBr. 1916, S. 163. Das schmucke Büchlein kann nur warm empfohlen werden. Des Anregenden, Vortrefflichen, Wegweisenden findet sich so viel in diesem Vademekum der Erziehungs- und Selbsterziehungskunst, daß es als ein wertvolles Lebensbuch angesprochen werden kann. Moderne Praktiker einer „natürlichen“ Erziehung können sich hier das Auge schärfen lassen für die erziehlichen Kräfte der christlichen Religion ungeachtet ihrer konfessionellen Ausprägung. (Schulrat Eberhard, Greiz.)

Meyer, R. J., SJ.: **Die Welt, in der wir leben.** Aus dem Englischen übersetzt von J. Jansen, SJ. 2. Auflage. Freiburg 1920, Herder u. Co. (XVI, 452 S.) Geb. 19 M.

Vgl. ThLBr. 1909, S. 349. Das für gebildete Katholiken bestimmte Buch stellt mit Geist und Geschick, mit viel Gelehrsamkeit und großem Wahrheitsernst die christliche Weltanschauung der modern heidnischen gegenüber, freilich ohne Verständnis für evangelisches Christentum und die ganze Arbeit der evangelischen Kirche auf diesem Gebiet. († Pfr. Meyer, Barmen.)

Brentano, M. R., O. S. B.: **Amalie, Fürstin von Gallitzin.** 2. u. 3. Aufl. Freiburg i. Br. 1920, Herder. (XII, 154 S. mit 12 Bildern.) 7,80 M.

Vgl. VB. 1911, S. 36. Verf. schöpft nur aus zweiter Hand und begnügt sich, fleißig zu erzählen und den Stoff geschmackvoll zu ordnen. Etwas von dem Unbestimmten und Nebelhaften, das einer panegyrischen Darstellung gern eigen zu sein pflegt, liegt über dem Ganzen. Immerhin bietet das Büchlein manches Anziehende und Lehrreiche. (Prof. D. Wiegand, Greifswald.)

Zurhellen-Pfleiderer, Else: **Augustins Bekenntnisse**, gekürzt und verdeutscht. 3. Auflage. Göttingen 1920, Vandenhoeck u. Ruprecht. (159 S.) 5 M.

Vgl. ThLBr. 1903, S. 227. Eine freie und stark gekürzte Übersetzung, die sich gut liest und dem modernen Menschen den Kirchenvater nahebringen kann. (Lic. Dr. Schaefer, Baerwalde.)

Friedrich Schleiermacher. Reden an die Gebildeten unter ihren Verächtern. In ihrer ursprünglichen Gestalt, mit fortlaufender Übersicht des Gedankenganges hrsg. von Prof. Dr. D. **R. Otto**, Marburg. 4. Aufl. Göttingen 1920, Vandenhoeck u. Ruprecht. (XIV, 192 u. XLVI S.) 8,50 M.

Vgl. ThLBr. 1899, S. 374. Die zuerst 1899 als Jubiläumsausgabe erschienene Ausgabe des Textes der ursprünglichen ersten Auflage hat durch ihre Markierung des Gedankenganges, die orientierende Einleitung und den das Werk kritisch würdigenden Rückblick die Lektüre in verdienstvoller Weise erleichtert. (Pfr. Jordan, Warendorf.)

Schian, M., D. Prof.: **Der evangelische Geistliche, wie er sein soll.** 2. Aufl. Leipzig 1920, J. C. Hinrichs. (IV, 164 S.) 7 M. u. 60%.

Vgl. ThLBr. 1914, S. 368 f. Nicht, was der Pfarrer tun, sondern was er sein soll, will S. beschreiben. So geht er auf die innersten Lebens-

fragen und die ernstesten Berufspflichten des Geistlichen ein. Heiliger Ernst und große Nüchternheit geben seinen Ausführungen ihr Gepräge und kennzeichnen das Buch als eine sehr wertvolle Bereicherung unserer pastoraltheologischen Literatur. (Prof. D. Knodt, Herborn.)

Der zweiten Auflage ist ein Abschnitt, der der durch die Revolution geschaffenen Lage Rechnung trägt, beigefügt. So verdient das Buch auch weiterhin seinen Eingang nicht nur in die Studenten- und die Kandidatenbuden, sondern ebenso in die Studierstuben der Pfarrhäuser. (Red.)

Zeitschriften.

Die Schriftleitung der NKZ. geht vom 1. 1. 1921 an in die Hand von Pfr. Lic. Bergdolt, Wü., über.

Die bisherige Monatsschrift **„Wege und Ziele"** (Pa., Stiftungsverlag) erscheint vom 1. 7. an nur noch vierteljährlich.

In den soeben erschienenen neuen Heften der ThG. (L., A. Deichert. 6 Hefte. 8 M.) behandelt in Heft 2 D. **Uckeley**, Königsberg, wie immer die praktische Theologie, in Heft 3 gleicherweise D. **Sellin**, Kiel, das A. T. Es liegt wohl im Wesen der Sache begründet, daß jener überwiegend auf tatsächliche Berichte sich beschränkt, dieser darüber hinaus auch kritisierende und weiterführende Bemerkungen bringt und dadurch dem aufmerksamen Leser neue Anregungen bietet.

Eingegangene Schriften.

Aus dem Verlage der Deutsch-Evang. Buch- und Traktat-Gesellschaft, Berlin:

Israel, W., Pfr. B.: **Die große Hoffnung vom Reiche Gottes auf Erden.** 3. ergänzte Aufl. (31 S.) 1,60 M.

Was ich in stillen Stunden las und sann! Christliche Gedanken eines Arztes. 2. Aufl. (78 S.) 3 M.

Aus dem Verlage des Ev. Vereins, Kaiserslautern:

Limburg, S.: **Die Zukunft der Welt und der Gemeinde Jesu Christi nach dem Worte Gottes.** 2. Aufl. (72 S.) 1,80 M.

Mettel, H.: **Ikabod! Halleluja!** Zeitgemäße Gedanken beim Lesen alter Geschichten. [1. Sa. 4, 6.] (32 S.) 0,60 M.

Aus dem Verlage der Fichte-Buchh., Leipzig:

Bischof, D.: **Arbeit, Freiheit, Brüderlichkeit!** Die Botschaft der deutschen Freimaurerei an die neue Zeit. (56 S.) — **Freimaurerei und Volkstum.** (4 S.) — **Sind die Freimaurer Judenknechte und Vaterlandsverderber?** (7 S.)

Aus dem Verlage von J. Herrmann, Zwickau:

Lutherhefte. 5/6: **Von der Freiheit eines Christenmenschen.** (32 S.) 0,60 M.

Rümelin, G., Pfr.: **Wer sind und was wollen die Missourier?** (25 S.) 1 M.

Albers, A.: **„Der Untergang des Abendlandes" und der Christ.** München 1920, C. H. Beck. (17 S.) 2 M.

Henze, Kl. M., C. SS. B.: **Der heil. Alfons Maria v. Liguori und die Gesellschaft Jesu in ihren freundschaftlichen Beziehungen zueinander.** Nach dem Holländischen des J. L. Jansen, C. SS. B., bearbeitet. Freiburg i. Br. 1920, Herder. (XII, 108 S.) 3,80 M.

Liebe, M.: **Israel, seine Berufung, seine Stellung, seine Hoffnung.** Neumünster 1920, G. Ihloff u. Co. (35 S.) 2 M.

Liebe, M.: **Die Gemeinde, ihre Berufung, ihre Stellung, ihre Hoffnung.** Dresden 1920, Schriftenversand „Wahrheit". (63 S.) 4 M.

Prüfet die Geister! Blätter zur Abwehr gefährlicher Irrtümer. Stuttgart, Ev. Gesellschaft. (Partiepreise!)

1. Die Neuapostolischen (8 S.). — 3. Die „Internationale Vereinigung ernster Bibelforscher" (IVEB.) (Millenniums- oder Russellsekte) (8 S.). — 5. Die Mormonen (4 S.). — 6. „Christl. Wissenschaft" (Christian Science) (8 S.). — Freireligiös? (12 S.)

„Gregorianum". Rivista trimestrale di studi teologici e filosofici. Roma, Pontificia Università Gregoriana Vol. I, fasc. 1. (176 S.)

„The Church Quarterly Review", hrsg. von Prof. D.D. A. C. Heedlam. London, The Society f. promoting christian knowledge. July 1920.

Notiz.

„Bücherschau", „Zeitschriftenschau", „Wichtigere Besprechungen" konnte ich auf meinem Erholungsurlaub nicht fertigstellen.

Inhaltsverzeichnis.